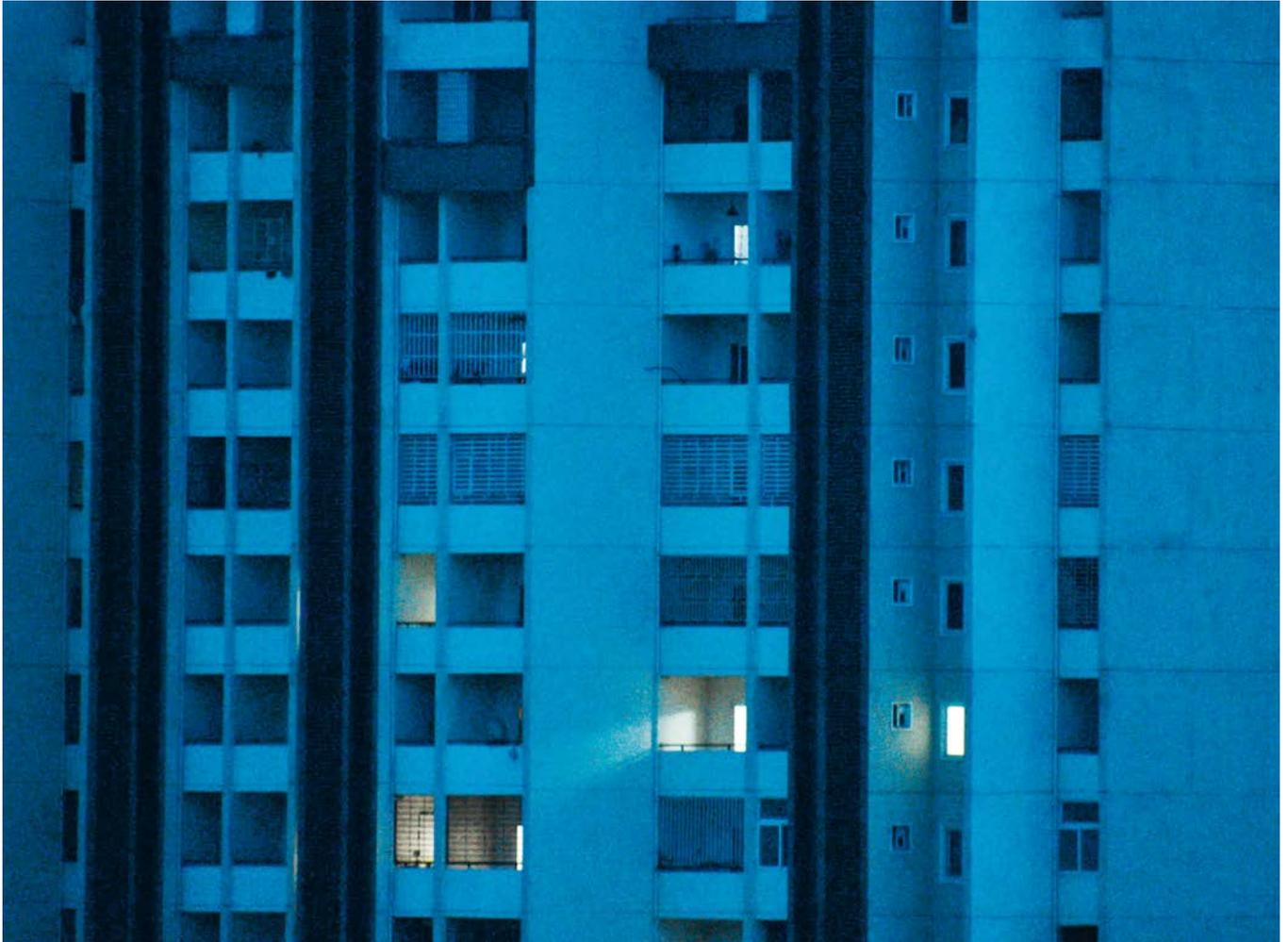


Kontext

Ausgabe Nr. 9, Juni 2021



Distanz und Beziehung

Wie sich Covid auf Zusammenleben und Therapie auswirkt

2 bis 3

Long-Covid-Behandlung
im Fokus

Breites Therapie-Angebot
für Betroffene mit
neuropsychiatrischen Folgen.

4 bis 6

Auswirkungen der Pandemie
auf das Wohlbefinden

Roger Staub, Geschäftsleiter
der Stiftung Pro Mente Sana im
Gespräch.

7 bis 8

Gute Erfahrungen mit
Online-Beratungen

Distanzberatung erweist sich
als wirksam, auch
ohne physischen Kontakt. ▶

Die tiefen Spuren von Corona

Seit Beginn der zweiten Corona-Welle nehmen wir sowohl in unserer Klinik in Meilen wie auch in unserem Zentrum für Psychische Gesundheit am Spital Zollikerberg deutliche Veränderungen wahr: Immer mehr Patientinnen und Patienten verlieren ihre psychische Balance, wobei sowohl Ursachen wie auch die Präsentationen der Dekompensation sehr unterschiedlich sind. Wie in so vielen anderen Aspekten der Pandemie zeigt sich auch hier: Covid ist wie eine Sphinx, sie hat kein klares, eindeutiges Gesicht und lässt sich nur schlecht erfassen.

Mit Besorgnis nehmen wir auch wahr, dass immer mehr Menschen nach einer durchgestandenen Covid-Infektion unsere psychiatrische Hilfe suchen. Auch hier sind die psychischen Symptome der Betroffenen sehr vielfältig und reichen von ausgeprägter Müdigkeit bis zu schweren Depressionen oder Angstzuständen. Hinzu kommen häufig somatische Symptome. Wie erste Forschungsergebnisse belegen, könnte dieses sogenannte Long-Covid-Syndrom bei einer geschätzten Prävalenz von 20–25% der Erkrankten zu einem gesellschaftlich relevanten Gesundheitsproblem werden. In der vorliegenden Ausgabe des Kontexts möchten wir Ihnen deshalb wichtige Fachinformationen zu Long Covid vermitteln und Ihnen auch unsere diagnostischen und therapeutischen Optionen vorstellen.

Prof. Dr. med. Stefan Büchi
Ärztlicher Direktor

Long-Covid-Behandlung in der Hohenegg

Die Ursachen von Long Covid sind unklar. Die Hohenegg unterstützt Betroffene mit neuropsychiatrischen Folgen mit einem breiten Therapieangebot.

Was ist Long Covid?

Die Corona-Infektion ist überstanden, die Betroffenen gelten als genesen. Doch eine unklare Anzahl von Patientinnen und Patienten ist weiterhin krank.

Das als Long Covid bezeichnete Krankheitsbild zeigt sich in verschiedenen Ausprägungen, ist für viele Wissenschaftler nach wie vor ein Rätsel und wirft viele Fragen auf. Da bisher noch zu wenig über Long Covid bekannt ist, fehlen eine einheitliche Definition sowie therapeutische Richtlinien. Der Beginn von Long Covid ist unklar, ebenso ist unklar, weshalb einige Patientinnen und Patienten krank bleiben und andere vollkommen genesen.

Diverse Studien konnten nachweisen, dass ca. ein Viertel der Patienten weiterhin an unterschiedlichen Langzeitfolgen wie Fatigue, Konzentrationsstörungen, körperlich verminderter Leistungsfähigkeit, Kurzatmigkeit, Geruchs- und Geschmacksverlust, Schwindel, Depressionen, Angsterkrankungen, Schlafstörungen, Tinnitus, Kurzatmigkeit, Herzrasen, Schmerzen im Körper und Kopfschmerzen leiden.

Eine Zürcher Studie (Kohortenstudie an der Universität Zürich) hat gezeigt, dass sich ca. 26% der Infizierten nach mehr als sechs Monaten noch immer nicht erholt haben. Als häufigste Beschwerden wurde starke Müdigkeit, Kurzatmigkeit, Husten und Symptome einer mindestens leichten Depression oder Angststörung angegeben. Auch eine weitere Studie aus der Oxford Universität belegte, dass jeder Fünfte unter psychischen Symptomen wie Angsterkrankungen, Depressionen und Schlafstörungen leidet.

Viele Patienten klagen über chronische Erschöpfung, auch Fatigue genannt. Der aktuelle Wissensstand weist Parallelen zum postinfektiösen Chronischen Fatigue Syndrom (CFS) auf. Das Syndrom ist bereits lange vor Covid-19 bekannt gewesen und wird zum Beispiel durch das Epstein-Barr-Virus oder durch Grippeviren ausgelöst. Bei den meisten Betroffenen heilt CFS nach einer

Corona-Erkrankung innerhalb der nächsten Monate aus. Es gibt aber auch weitere Symptome, die schwer zu fassen sind: Der sogenannte «Brain Fog» ist ein Begriff im englischsprachigen Raum. Die Patienten fühlen sich ein bisschen «benebelt». Grund hierfür könnte ein reduzierter Blutfluss zum Gehirn sein.

Die Patienten fühlen sich ein bisschen «benebelt». Grund hierfür könnte ein reduzierter Blutfluss zum Gehirn sein.

Mögliche Ursachen

An den Ursachen wird weiterhin geforscht, es gibt Hinweise für eine Reaktion des Immunsystems auf das





▲ *Viele Covid-19-Patienten klagen über chronische Erschöpfung.*

Virus. Eine mögliche These besteht darin, dass es den vom Menschen infolge der Viruserkrankung gebildeten Antikörpern nicht gelingt, das Virus überall im Körper abzutöten, die Viren könnten so im Gewebe persistieren und weiterhin den Körper attackieren.

Eine zweite These postuliert, dass Fragmente (sogenannte «ghosts») des Virus nach dem Abwehrkampf mit dem Immunsystem im Gewebe zurückbleiben. Es ist möglich, dass diese «Geisterviren» Monate nach der Erstinfektion eine Reaktion des Immunsystems auslösen, das dann den eigenen Körper angreift. Die Krankheitssymptome würden dann nicht vom Virus selbst entstehen, sondern als Überreaktion des Immunsystems.

Eine dritte These vermutet, dass sich sogenannte Auto-Antikörper bilden. Diese Auto-Antikörper könnten bei einigen Patienten eine Autoimmunerkrankung auslösen. Auch bei dieser dritten These greift das Virus nicht direkt den Körper an, sondern es würde den Körper dazu

führen, ständig sich selbst zu attackieren. Dies wird auch als «friendly fire» bezeichnet.

Auch scheinen mehr Frauen als Männer im mittleren Alter betroffen zu sein. Als eine mögliche Ursache wird die unterschiedliche Immunreaktion von Frauen im Vergleich zu Männern diskutiert. Diese Immunreaktion erhöht bei Frauen das Risiko, an Autoimmunerkrankungen und chronischen Entzündungsprozessen zu erkranken, die auch Long Covid verursachen könnten.

Therapeutisches Angebot

Die Privatklinik Hohenegg versucht, den Betroffenen mit einem spezifischen diagnostischen und therapeutischen Angebot zu helfen und die neuropsychiatrischen Symptome wie Depressionen, Angsterkrankungen, Schlafstörungen und Fatigue zu behandeln. Neben der Behandlung von Symptomen bieten wir zusätzlich eine diagnostische Untersuchung der Geruchsstörungen (Hyposmie) an, die sogenannten «sniffin' sticks»,

da der Geruchs- und Geschmacksverlust zu einer deutlichen Einbusse der Lebensqualität führt.

Zudem bieten wir im Einklang mit unserem therapeutischen Angebot drei fachärztliche/fachpsychologische Einzelpsychotherapiegespräche an, die das Ziel der seelischen Stabilisierung, den Umgang mit Stress und den bestehenden Symptomen sowie Strategien zu Krankheitsbewältigung beinhalten.

Auch besteht das weitere Behandlungsangebot in ausgewogener Ernährung, Stärkung der körperlichen Fitness, Bewegungstherapie, Physiotherapie, Stärkung der Selbstwahrnehmung, Aromatherapie, Achtsamkeitsmeditation, kreative Therapien wie Mal-/Musiktherapie und Gestaltungstherapie, Biofeedback, Yoga, Qi Gong und Shiatsu.

Zusammenfassung

Das als Long Covid beschriebene Krankheitsbild besteht in vielfältigen Symptomen. Die Ursachen sind weiterhin unklar, eine einheitliche Definition besteht nicht, zudem gibt es keine klaren therapeutischen Richtlinien.

Unsere Klinik versucht, den Betroffenen, die an neuropsychiatrischen Folgen wie Depressionen, Angsterkrankungen, Schlafstörungen, Geruchsverlust und Fatigue leiden, ein therapeutisches und diagnostisches Angebot zu bieten.

Das Ziel besteht vor allem darin, einen Umgang mit den Krankheitssymptomen, eine seelische Stabilisierung sowie die Rückkehr in den Alltag zu ermöglichen.

Dr. med. Katja Scholz
Leitende Ärztin
FMH Neurologie
FMH Psychiatrie und Psychotherapie

«Wir müssen der psychischen Gesundheit mehr Beachtung schenken»

Junge sind von Corona besonders betroffen. Tabus wie Suizidgedanken müssen angesprochen werden. Und auch Laien können psychisch belasteten Menschen (Erste) Hilfe leisten. Roger Staub und Stefan Büchi plädieren für mehr Beachtung der psychischen Gesundheit und für eine bessere Unterstützung durch die öffentliche Hand.

Welche Auswirkungen der Pandemie auf die psychische Gesundheit haben Sie wahrgenommen?

Roger Staub: Wir haben nach dem ersten Lockdown unser Beratungsangebot sofort ausgebaut, und es wurde genutzt. Im Vordergrund standen Ängste, Angst vor dem Virus, Angst, sich anzustecken. Die Krise wirkte als Trigger. Besonders betroffen waren Menschen, denen es schon vor der Pandemie psychisch schlecht ging. Über den Sommer hat sich die Lage dann entspannt. Seit der zweiten Welle dominieren Existenzängste, die Angst, den Job zu verlieren zum Beispiel.

Geht es den Menschen generell schlechter als früher?

Roger Staub: Insgesamt nein. Studien zeigen, dass nach wie vor vier von fünf sagen: Mir geht es gut. Ausgenommen sind aber die Jugendlichen, denen es psychisch schlechter geht als vor der Krise. Wir hatten das Glück, dass wir im Vergleich zu anderen Ländern auch während des Lockdowns noch relativ viele Freiheiten behielten.

Was bedeutete der Ausbruch der Pandemie für die Privatklinik Hohenegg?

Stefan Büchi: Wir haben eine erstaunliche Erfahrung gemacht. Wir hatten noch nie so viele zufriedene Patientinnen und Patienten wie während des ersten Lockdowns. Ich fragte mich, womit das zu tun hatte. Während das Leben ausserhalb der Klinik in der Wahrnehmung der Patienten von grosser Unsicherheit geprägt war, fühlten sie sich bei uns sicher. Zudem konnte man in der

freien Natur spazieren gehen und kam in den Genuss von gutem Essen. Vergleiche wirken sich auf das Wohlbefinden aus. Wenn es den Menschen ausserhalb der Klinik tendenziell schlecht geht, fühlen sich viele in der Klinik besser – und umgekehrt. Als der Lockdown zu Ende war, tauchten wieder vermehrt Probleme auf.

Während der zweiten Welle wurde es dann schwieriger. Personal und Patienten waren deutlich angespannter. Es kam vermehrt zu Erschöpfungsdepressionen. Man fragte sich: Wie lange dauert diese Krise noch? Auch wir stellen fest, dass die Pandemie jüngere Menschen stärker trifft. Der Altersdurchschnitt bei Eintritt ist zurzeit um fünf Jahre tiefer als vor Corona.

Weshalb betrifft Corona die jungen Menschen besonders hart?

Roger Staub: Die ganze Freizeit- und Jugendkultur war eine Zeitlang eingestellt. Kaum Sport, keine Treffen in Gruppen. Das fehlte den Jungen und schadete ihrer psychischen Gesundheit. Man kann das nicht einfach digital ersetzen. Hinzu kommt die Sorge um die berufliche Zukunft: Wie viel Wert wird mein «Corona»-Berufsabschluss, mein «Corona»-Maturitätszeugnis sein?



▲ *Stefan Büchi: «Mit PRISM-S können wir Lebenssituationen veranschaulichen.»*

Stefan Büchi: Das Wohlbefinden von Jugendlichen hat sich schon vor der Pandemie verschlechtert. Eine Longitudinalstudie aus England hat gezeigt, dass sich die psy-



▲ Roger Staub und Stefan Büchi: «Damit man über Gefühle reden kann, braucht es eine Sprache.»

chische Gesundheit junger Menschen von 2005 bis 2015 markant verschlechtert hat: Depressionen und Angstzustände haben zugenommen. Die Digitalisierung hat wohl zu diesem Ergebnis beigetragen. 25 Prozent der Jugendlichen wiesen zudem schon vor der Pandemie einen eigentlichen Smartphone-Abusus auf. Dieser hat sich während der Krise mit Sicherheit verstärkt. Besonders besorgniserregend ist: Suizidgedanken von Jugendlichen haben in der westlichen Welt epidemisch zugenommen. Wir sehen das auch bei uns – die jugendpsychiatrischen Abteilungen sind in der Schweiz komplett ausgelastet.

Für das Bundesamt für Gesundheit ist die psychische Gesundheit kein Thema.

Roger Staub: Mich ärgert das. Die Massnahmen zur Pandemiebekämpfung sind ausgesprochen technokratisch und richten diesbezüglich einen enormen Schaden an. Der Bundesrat und das BAG aber tun so, als würde sie das Thema nichts angehen und delegieren es an die Kantone. Wir werden uns von Pro Mente Sana bemühen, dass auch die psychische Gesundheit auf die politische Agenda kommt.

Was unternehmen Sie?

Roger Staub: Wir reden mit Parlamentariern. Nichts gegen testen, aber wenn der Bund für seine Teststrategie sehr viel Geld spricht, muss doch auch Geld für die psychische Gesundheit vorhanden sein. Es braucht auch hier dringend Massnahmen, damit wir Ressourcen der

Bevölkerung stärken und Menschen in psychischen Nöten unterstützen können. Wenn wir dadurch Depressionen verhindern können, die in Klinikaufenthalte münden, dann zahlt sich das aus. Im Auftrag von Gesundheitsförderung Schweiz führen wir seit 2018 zusammen mit allen Deutschschweizer Kantonen die Kampagne «Wie geht's dir?», aber wir erreichen damit die Bevölkerung erst zum Teil, weil das Budget zu knapp ist für eine umfassende Kampagne und für eine bessere Präsenz auf Social Media.

Menschen sollen sagen, wie es ihnen geht?

Roger Staub: Ja, es ist wichtig, dass junge und natürlich auch ältere Menschen über ihre Gefühle reden und dass Menschen einander zuhören, Interesse für die Nöte des Gegenübers zeigen. Aber über die eigene psychische Gesundheit mögen viele nicht reden, das ist in vielen Kreisen tabu. Damit man über Gefühle reden kann, braucht es eine Sprache. Für die Kampagne haben wir daher eine App entwickelt, die Menschen unterstützt, ihre Gefühle zu formulieren: Das Alphabet der Gefühle.

Stefan Büchi: Die Wahrnehmung der eigenen Befindlichkeit und die Fähigkeit, diese Wahrnehmung zu verbalisieren, ist zentral für die psychische Gesundheit und trägt zur Prävention bei. Diese Art von Achtsamkeit und Kommunikation wird in unserer Gesellschaft und in der Schule leider viel zu wenig eingeübt. Vorurteile und Tabuisierung verstellen den Blick auf die psychische Befindlichkeit. Zudem würde das Reden der bisweilen

fatalen Einsamkeit der Menschen entgegenwirken. Einsamkeit gehört zu den relevantesten negativen Faktoren, die Gesundheit beeinflussen. Sie hat einen grösseren Impact als Rauchen, Alkohol oder Diabetes. Man muss die Menschen zusammenbringen, denn Beziehung und Austausch sind gesund und stärken das Immunsystem. Es ist tatsächlich erstaunlich, dass dies, wenn wir uns die Covid-Massnahmen und unseren Umgang mit der Pandemie vor Augen halten, so wenig thematisiert wird.

Bei Menschen in Not, die nicht reden, können psychische Krankheiten schwer verlaufen. Möglicherweise sind diese Menschen suizidgefährdet. Sie plädieren für Erste Hilfe für psychische Gesundheit und bieten Kurse für Laien an.

Roger Staub: Menschen mit grossen Problemen, die sich niemandem anvertrauen können, laufen in der Tat Gefahr, dass sie zu spät auf ihre Not reagieren und allenfalls eine Klinik aufsuchen müssen. Oftmals liesse sich das vermeiden, wenn sich Angehörige, Freunde, Bekannte ihnen zuwenden würden. Aber die meisten sind überfordert, wagen es nicht, ihr Gegenüber auf die psychische Belastung oder vermutete Suizidgedanken anzusprechen. Dabei wäre gerade das sehr wichtig. In unseren Kursen «ensa – Erste Hilfe in 5 Schritten» lernen die Teilnehmenden, wie man Erste Hilfe leistet. Nach Abschluss des Kurses erhalten sie ein Zertifikat. Wir wollen, dass möglichst viele kompetent werden in dieser Art von Erster Hilfe. Wenn man eine psychische Krankheit frühzeitig erkennt und Betroffene unterstützt, kann vielleicht ein Klinikaufenthalt vermieden werden, in bestimmten Fällen auch eine später drohende IV-Berentung. Wenn die über 80%, denen es gut geht, auf die 20%, denen es nicht gut geht, zugehen und Erste Hilfe anbieten, würde es uns als Gesellschaft besser gehen.

Roger Staub: «Es braucht Kompetenz in Erster Hilfe.» ▼



«ensa – Erste Hilfe für psychische Gesundheit» ist ein gemeinsames Programm der Stiftung Pro Mente Sana und der Beisheim Stiftung – unter Lizenz von Mental Health First Aid (MHFA), Melbourne. Der ensa-Erste-Hilfe-Kurs soll Laien – Verwandte, Freunde, Bekannte, Arbeitskolleg*innen – befähigen, nahestehende Personen mit psychischen Schwierigkeiten zu unterstützen und Erste-Hilfe-Massnahmen anzuwenden. www.ensa.swiss

SERO (Suizidprävention: Einheitlich Regional Organisiert): Dieses Pilotprojekt in der Region Luzern setzt vier zentrale Massnahmen zur Suizidprävention um: PRISM-S Methode, Sicherheitsplan, ensa – Kurs für Angehörige sowie Selbstmanagement-App. Diese Massnahmen optimieren das Selbstmanagement bei Suizidgefährdung, erhöhen die Selbstwirksamkeit suizidgefährdeter Menschen sowie ihrer Angehörigen und fördern die koordinierte und vernetzte Versorgung durch Professionelle in der Region. www.gesundheitsfoerderung.ch

Sie setzen in der Privatklinik Hohenegg bei suizidgefährdeten Menschen ebenfalls auf Prävention und das Tool PRISM-S.

Stefan Büchi: Mit PRISM-S, einem Tool, mit dem ein Arzt, eine Ärztin gemeinsam mit dem Betroffenen Lebenssituationen bildlich und einfach veranschaulichen kann, erkennt man eine mögliche Suizid-Gefährdung. Die Arbeit mit PRISM-S erleichtert die Kommunikation über Suizidgedanken, zeigt im therapeutischen Verlauf Entwicklungen auf und schafft ein gemeinsames Verständnis. Ich habe PRISM vor langer Zeit gemeinsam mit Prof. Tom Sensky vom Imperial College in London entwickelt, arbeite seit vielen Jahren damit, und wir haben es in Zusammenarbeit mit Gregor Harbauer und Sebastian Haas für die Suizidprävention adaptiert. Nun setzen wir von der Privatklinik Hohenegg das Werkzeug im Rahmen von «SERO», einem von Gesundheitsförderung Schweiz mit 1.5 Millionen Franken unterstützten Projekt zur Suizidprävention, im Kanton Luzern ein.

Interview: Rolf Murbach

Zu den Personen: **Roger Staub** ist Geschäftsleiter der Stiftung Pro Mente Sana. **Stefan Büchi** ist Ärztlicher Direktor der Privatklinik Hohenegg.

Gute Erfahrungen mit fernmündlichen Beratungen und Gesprächen

Mit dem ersten Lockdown musste auch die Privatklinik Hohenegg die Erstgespräche mit angehenden Patientinnen und Patienten online oder telefonisch durchführen. Gespräche vor Ort waren nicht mehr erlaubt. Unterdessen finden diese Abklärungsgespräche sowohl online als auch «face to face» statt – je nach Bedürfnis und Möglichkeit der Interessenten. Viele wünschen sich ein Gespräch vor Ort, auch damit sie einen Eindruck der Klinik erhalten. Andere sind froh, dass sie sich aufgrund der Pandemie keiner Ansteckungsgefahr aussetzen müssen.



▲ *lic. phil. Gregor Harbauer MAS MHC, Leitender Psychologe*

Gregor Harbauer führt diese Gespräche. «Die Erfahrungen sind unterschiedlich, wurden im Laufe der Zeit aber immer besser», sagt der Leitende Psychologe. «Dank Online-Tools erhalte ich ein einigermaßen umfassendes Bild von den Ratsuchenden. Wir sehen uns, das ist angenehm.» Allerdings seien diese Gespräche im Vergleich zu einer realen Begegnung eingeschränkt. «Trotz Bild kommt vieles nicht rüber. Die Emo-

tionen, Mimik, Gestik, Körperhaltung, Stimme und Intonation kann ich weniger genau erfassen. Eine zuverlässige Diagnostik ist in einem fernmündlichen Gespräch schwieriger. Es findet immer nur eine Annäherung statt.» Und doch: «Mein Eindruck ist gut. Die Gesprächspartner schätzen es, dass sie trotz den verordneten Schutzmassnahmen des Bundes mit uns in einen persönlichen Kontakt treten können.»

Auch Ramin Mansour führt seine Gespräche mit den poststationären Patienten seit über einem Jahr mittels einer internetbasierten Videochat-Gruppe durch. Ein eigens für therapeutische Zwecke entworfenes Konferenztool mit hoher Datensicherheit ermöglicht dies. Der Leitende Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie betreut die ehemaligen Patientinnen und Patienten nach dem Klinikaufenthalt wöchentlich über einen Zeitraum von fünf Wochen per genanntem Konferenztool. Die thematische Fokussierung liegt auf dem beruflichen Wiedereinstieg, dem Etablieren und Aufrechterhalten einer angemessenen Tagesstruktur sowie der allmählichen Steigerung der Alltagsbelastbarkeit.

Ramin Mansour sagt: «Ich war überrascht, dass auch im Online-Setting eine grosse Offenheit möglich ist. Die Menschen sprechen über Konflikte, schwierige Situationen und Emotionen, obwohl sie sich nicht kennen.» An den Online-Treffen nehmen auch ehemalige Patientinnen und Patienten teil, die in anderen Kantonen leben und denen eine Anreise aus verschiedenen Gründen nicht mög-



▲ *Dr. med. Ramin Mansour MHBA, Leitender Arzt*

lich ist. Ramin Mansours Fazit der virtuellen Treffen: Grosse Reflexionstiefe, hohe Motivation, positives Feedback der Teilnehmenden.

Die Privatklinik Hohenegg will die Formate auch in Zukunft beibehalten. «Ich bin froh um diesen Paradigmenwechsel und die neuen Online-Möglichkeiten, weil wir so auch Menschen erreichen können, die wir bis anhin nicht erreichten, Menschen mit einer Behinderung oder mit einer spezifischen Phobie», sagt Gregor Harbauer. «Fernmündliche Beratung und Therapie werden sich durchsetzen. Mehrere Studien belegen die hohe Wirksamkeit.» Und Ramin Mansour ergänzt: «Wichtig ist, dass auch künftig fernmündliche Therapien gleich abgerechnet werden können wie herkömmliche ambulante Therapien. Die befristete Abrechnungspraxis muss in eine definitive überführt werden. Es würde den Stellenwert der online-basierten Verfahren stärken.»

Rolf Murbach

Neu in der Hohenegg

Prof. Dr. med. Dr. phil. Paul Hoff, der seit 2003 stellvertretender Klinikdirektor der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich war, wird auf den 1. Juni seine ambulante Praxis in der Privatklinik Hohenegg (PKH) eröffnen. Er wird in der PKH neu als wissen-



schaftlicher Beirat tätig sein und Konsilien für komplexe medizin-ethische Fragestellungen anbieten. Die PKH freut sich sehr, mit Prof. Hoff einen hoch angesehenen Kliniker mit einer spezifisch ethisch-historischen und humanistischen Perspektive zu gewinnen, der eine

breite Forschungs- und Publikations-tätigkeit hat. Seit Januar 2021 ist er Präsident der Zentralen Ethikkommission (ZEK) der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW); seit vielen Jahren ist er Mitglied der Kantonalen Ethikkommission (KEK) des Kantons Zürich. Prof. Hoff ist zudem Verwaltungsrat bei den Psychiatrischen Diensten des Kantons Graubünden (PDGR).

Einladung zum digitalen Symposium

«Beziehungen in Zeiten der Pandemie»

Unser Symposium am 9. September 2021, 13.15–17.00 Uhr präsentiert sich dieses Jahr online und kostenlos. Wir rücken soziale Beziehungen ins Zentrum, die sich durch die Pandemie fundamen-

tal verändert haben. Neben einem bekannten Zen-Abt aus Japan erwarten wir weitere national bekannte Fachexpertinnen.

Programm und Anmeldung unter:
www.hohenegg.ch/symposium



Privatklinik Hohenegg AG
Hohenegg 1
8706 Meilen
Tel +41 44 925 12 12
privatklinik@hohenegg.ch

www.hohenegg.ch

THE SWISS
LEADING
HOSPITALS

Behandlungsschwerpunkte

Depressive Erkrankungen
Dr. med. Caesar Spisla

Burnout und Belastungskrisen
Dr. med. Sebastian Haas

Angsterkrankungen
Dr. med. Dietmar Hansch

Alterspsychotherapie
Dr. med. Katrin Merz

Psychosomatische Erkrankungen
Prof. Dr. med. Stefan Büchi